

In Würde alt zu werden, ohne reich zu sein

Autor(en): **Hirt, Brigitte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **65 (1994)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IN WÜRDE ALT ZU WERDEN, OHNE REICH ZU SEIN

Von Brigitte Hirt, Bern

Am Kongress der Schweizerischen Gerontologischen Gesellschaft in Freiburg liess Brigitte Hirt, Bern, ihr Leben an den Zuhörern vorbeiziehen. Ein einfaches Leben – ein reiches Leben, wie sie selber feststellte und damit einen tiefen Eindruck machte mit ihren Ausführungen zum Thema: In Würde alt werden, ohne reich zu sein.

Freuen Sie sich auch so sehr wie ich, dass Sie über siebzig Jahre alt geworden sind und eigentlich ebenso gut schon gestorben sein könnten, an einer bössartigen Krankheit oder schwerem Unfall? Nein, ich lebe noch und kann mich an Dingen erfreuen, die ich früher so selbstverständlich fand.

Ja, in der Kindheit, da waren die Empfindungen noch wie frischer Schnee, erstmalig und rein. Die erste Banane, wie süss sie schmeckte! Ich war damals etwa fünf Jahre alt, und Bananen waren eine Rarität für unsere einfache Bevölkerung. Ebenso erging es mir mit dem Erhalt von einem Paar Kreppgummischuhen. Die Weichheit des Gehens faszinierte mich sehr. In der Nacht, als meine Eltern und mein fünf Jahre jüngerer Bruder schliefen, stand ich auf und stahl mich ins Wohnzimmer, zog die neuen Schuhe an und lief um den Wohnzimmertisch, genüsslich und leise, ohne ein Geräusch zu verursachen, wie eine Königin. Es war ein herrliches Gefühl! Diese Erfahrung ging unter die Haut und konservierte das Gefühl dafür lebenslänglich. Es ist wohl mit allen Gefühlen, körperlicher und seelischer Art, ähnlich. Man konserviert sie irgendwo in der Seele, und bei speziellen Erlebnissen bieten sie Erfahrung und Schutz, gleich einer Vorsorgespritze.

Meine Jugend war einfach und reich zugleich. Materiell war sie einfach und geistig reich. Meine Mutter besass sehr viel Phantasie. Jedes Tier, jede Pflanze hatte eine Geschichte und wurde in mein Leben verwoben. Sie erzählte uns Märchen, die klassischen und selbst gedichtete. Die Achtung vor dem Alter war auch ein hohes Prinzip meiner Erziehung. «Als Kind kann man sich das Alter ja nicht richtig vorstellen.» Man vergleicht es mit einem abgenutzten Spielzeug, einem schäbigen Teddy-Bär, den man trotz seines Aussehens immer noch heiss liebt und sich vor seinem endgültigen Ende fürchtet. Beim alten Menschen ist es ähnlich: Ohne unser Dazutun oder auch nicht, fallen die Haare, die Zähne aus. Wir werden weiss und sperrig, ver-

gesslich und sogar böse und egoistisch. Aber es muss nicht so sein. Sehen Sie sich einmal die fiten, älteren Menschen an! Wer hätte das vor hundert Jahren gedacht? Diese Menschen organisieren sich, sie wehren sich, sie lassen sich nicht mehr ohne weiteres wegschieben.

Wieder auf meine Jugendzeit zurückkommend: Etwas lehrte uns meine Mut-



Brigitte Hirt

ter auch; *dass für alles Gute und Schöne, das Du vom Leben erhältst, Du selber etwas dafür tun musst.* Papa musste arbeiten, dass ich neue Schuhe bekam. Mama musste sich anstrengen, dass ich essen konnte, saubere Kleider trug und ein warmes Bett hatte. Auch von mir forderte man verschiedenes. Erfüllte ich mein Soll, ging es mir gut, und die Umgebung war friedlich. Erfüllte ich meine Pflichten nicht, so litt ich körperlich und seelisch, und ich nahm mir vor, es das nächste Mal besser zu machen. Auch diese Erfahrung begleitete mich durchs Leben, und ich lernte von einem Missgeschick mehr als von einem glücklichen Zufall.

Es kam die Schulzeit. Neue Welten erschlossen sich, und die guten Lehrer wurden eine Art Väter für mich. Ich ging

gerne zur Schule und war eine fleissige Schülerin. Hatte man die vielen Jahre des Lernens hinter sich, kam die Berufswahl, und plötzlich war man eine junge Frau. Der Beruf forderte uns, und die Vorstellung des zukünftigen Lebens war schillernd in allen Farben.

Das Hauptziel meiner Generation war natürlich der Mann und die Ehe. Ein Mädchen sollte heiraten und Kinder kriegen. Zu grosse Investitionen für Mädchen seitens der Eltern war vertane Zeit und vertanes Geld. Gott sei Dank ist es heute anders.

Die Liebe war ein unbekanntes Land, welches man ohne Wegweiser suchen musste. Erfahrungen sammeln war unmoralisch, und wie soll ein junges Mädchen wissen, was Liebe ist? Entweder man hatte Glück oder Pech. Aushalten sollte man mehr oder weniger beides.

So kam die Entscheidung auf leisen Kreppgummisohlen in einem Mann, der kein Neuling war, 15 Jahre älter, bereits Witwer und Vater einer Tochter. Ja, dachte ich, wenigstens auf einer Seite Erfahrung. Ich wurde Mutter ohne Schwangerschaft, jedoch mit Geburtswehen für das ganze Leben. Ich wurde Stiefmutter. Was läuft nicht alles unter diesem Namen. Die Märchen für Kinder sind die ersten Hürden für die stiefle Mutter. Stiefmütter sind böse, berechnend und nehmen den Kindern den Vater weg und so fort. Dabei, was will ein Mann vornehmen, wenn die Mutter seiner Kinder stirbt oder sonst nicht mehr bei ihm bleiben will? Er sucht nach Ersatz. Ersatz ist nicht Original und bereits eine weitere Hürde. Die zweite Mutter muss dreimal so gut sein wie eine leibliche Mutter, obwohl ja auch nicht alle leiblichen Mütter gute Mütter sind. Die Erfahrungen meiner Jugend tauchten wieder auf vom Guttun, und ich verwöhnte meine Stieftochter viel bis zur Gewohnheit und erschwerte dabei mein Leben als Stiefmutter. Neben guten Zeiten kamen auch Stunden der Ablehnung und Eifersucht. Ich musste es ertragen.

Ein neues Kapitel begann. Die Tochter heiratete und wohnte weiter im Hause ihres Vaters. Inzwischen zog auch noch der Vater meines Mannes zu uns, ein würdiger, älterer Herr, mit dem ich gut auskam. So lebte ich mit zwei Männern, meinem Ehemann und meinem Schwiegervater im gleichen Haushalt. Mein Mann war der einzige und ein guter

Sohn, und er liess seinen Vater an unserem Leben teilnehmen, beinahe vorbildlich, was meinerseits auch viel Verständnis forderte. Und wieder half mir die Erfahrung meiner Kinderstube, mit alten Leuten lieb zu sein und sie zu ehren. Mein Schwiegervater duzte mich nie, was meinerseits auch ein «Ihr» forderte. Ich erfuhr viel aus seiner Jugend, was mein Lebensspektrum erweiterte, und will ich ehrlich sein, so liebte ich ihn wie einen eigenen Vater. Er wohnte und lebte über zwanzig Jahre bei uns und starb im hohen Alter von 96 Jahren.

“ Ich pflegte ihn in seiner Gebrechlichkeit, und er konnte auf uns bauen, dass er in kein Pflegeheim musste. ”

Kurz vor seinem Tod dankte er mir für meine Pflege, was mir eine grosse Genugtuung bedeutete und mir Gewähr bot, alles richtig getan zu haben.

Inzwischen wurde mein Mann Grossvater von Zwillingen, zwei Knaben. Als der Schwiegervater noch lebte, waren vier Generationen in einem Hause. Wieder erhielt ich einen Grossmuttertitel ohne leibliche Beteiligung. Die Babies waren Achtmonatskinder, und eine zerebrale Lähmungstreifung bereitete uns allen einige Schwierigkeiten. Wir halfen einander, so gut es ging. Ich liebte diese Buben wie meine eigenen, und all mein unerfülltes Mutterglück kam ihnen zu gute. Meine Stieftochter war froh über meine Hilfe, doch musste ich darauf achten, dass ich meine Grenzen kennen lernte. Heute sind es erwachsene Männer, immer noch zu Hause, verdienen ihr Leben selber, doch immer noch unselbstständig und auf das Hotel Mama angewiesen.

Als mein Mann pensioniert wurde mit 70 Jahren, fiel mir immer mehr auf, dass er sich irgendwie veränderte. Er kapselte sich ab, wollte immer allein sein mit mir, war immer müde und dämmerte viel im Lehnstuhl dahin. Ich wunderte mich, was das wohl für eine Krankheit sei und schob alles dem Alter zu. Zwischendurch besorgte er die Buchhaltung für das Geschäft des Schwiegersohnes und stellte die Bilanz auf, was mir immer wieder Hoffnung gab, dass es nichts mit dem Gehirn zu tun hätte. Die Ärzte waren sich auch im Unklaren und tippten auf ungenügende Durchblutung des Gehirns. Es wurde in Schüben immer schlimmer. Der Arzt diagnostizierte Parkinson. Doch mein Mann zitterte nicht, nur sein Ge-

sichtsausdruck wirkte maskenhaft, und er sprach sehr wenig. *«Niemand sagte etwas von Alzheimerkrankheit.»* Vor 12 Jahren wurde man sehr wenig über diese Krankheit aufgeklärt. Die Pflege wurde immer intensiver, und meine Kräfte liessen auch nach, um so mehr ich keine Nacht mehr ruhig schlafen konnte. Eine liebe Freundin bemühte sich um einen Pflegeplatz in einem Pflegeheim, für einen Monat, damit ich mich ein wenig erholen könnte. Doch es kam nicht mehr dazu. Mein Mann erlitt einen totalen Zusammenbruch, und es war unmöglich, ihn zu Hause zu pflegen, auch mit Hilfe nicht. Die letzten zehn Wochen verbrachte er im Zieglerspital, im Rollstuhl. Jeden Tag war ich bei ihm, und nachts betete ich zu Gott, er möge ihn erlösen von diesem Schicksal. Ich wurde erhört. So leid es mir tat, von ihm Abschied zu nehmen, so dankbar war ich, dass er von diesem hilflosen Leben abtreten konnte in die Ewigkeit. Es vergingen Monate, bis ich mich von diesem Lebensabschnitt erholte, und es war für mich wieder eine grosse Genugtuung, alles für diesen geliebten Menschen getan zu haben.

Nun stehe ich da, wie nach einer grossen Wanderung und betrachte das Landschaftsbild meines Lebens wie von einem Aussichtsturm aus. Ich sehe die steilen Pfade, die breiten, schönen Wege, das Dickicht des Gestrüpps, den lieblichen Bergsee. Meine Gedanken verreisen, hättest du dies tun sollen, oder jenen Weg benutzen? Zu spät. Es ist gelaufen und hat die Spuren auf der Oberfläche und in der Tiefe hinterlassen. Wie schön ist ein altes, friedliches Gesicht. Wie eine Landschaft. Wie schön, wenn das Lachen nicht verloren ging und man sich nicht allzu wichtig nimmt. Dankbarkeit ist in mir für alles, was ich durchhalten konnte, Dankbarkeit auch für alle Hilfe, die ich von aussen und von innen erhielt, und dass ich nicht verbittert bin. Ich bin gewillt, den Rest meines Lebens gut und so sinnvoll wie möglich hinter mich zu bringen. Möge mir Gott die nötige Gesundheit und Kraft schenken und einen sanften Tod, so dass man einmal sagen kann, es ist vollbracht, und es war ein gutes Leben.

Doch das Thema des Vortrages lautet: In Würde alt werden, ohne reich zu sein. Bin ich reich? Bin ich arm? Wohl beides nicht. Ich musste in meinem Leben Prüfungen bestehen, wobei mir mit materiellem Reichtum nicht viel geholfen worden wäre. Ich hätte vielleicht in einer luxuriöseren Umgebung gelebt. *«Doch was man nötig braucht, ist: Liebe, Geduld und Zuversicht, und das kann man nicht kaufen.»*

In meinen schlimmen Stunden halfen mir die Musik und das Gebet. Wie oft hörte ich am Abend Mozart. Es war mir,

“ Doch was man nötig braucht, ist: Liebe, Geduld und Zuversicht, und das kann man nicht kaufen. ”

als ob meine Seele in den Tönen badete, damit ich mich wieder gekräftigt den neuen Aufgaben stellen konnte. Nun sind es neun Jahre her, dass mein Mann in einer andern Welt lebt, wir waren 42 Jahre verheiratet. Ich habe oft das Gefühl, dass er bei mir ist. Bei Entscheidungsfragen frage ich mich oft, wie hätte er gewählt?

Wie schön ist es, das eigene Leben verstehen zu lernen. Schlaflose Nächte? Die regen mich gar nicht mehr viel auf. Ich denke nach über die Vergangenheit, und immer wieder lerne ich neu zu verstehen.

Neue Freunde sind in mein Leben gekommen. Man schliesse im Alter schwerer Freundschaften; das stimmt nicht immer. Man hat Lebenserfahrung, man kennt seine Grenzen, drückt da ein Auge zu, überhört dort ein Wort, und man kann so ganz gut leben. Ganz so tief wie in jungen Jahren geht eine Bindung nicht, und gleich zu Beginn liegt der Abschied näher. Doch das Bewusstsein, dass alles gar nicht mehr so lange dauern kann, macht alles wertvoll und köstlich. Immer wieder kommt etwas Neues, man lernt nie aus.

Früher dachte ich, jetzt wirst du sechzig. Jetzt kommt langsam das Alter. Es kam noch nicht, wie ich es mir vorstellte. Was tat ich? Ich hob die Barriere um fünf Jahre, so wie es die Reiter tun, und lebte so weiter bis zu dem Punkt der Limite. Dann hob ich die Barriere nochmals um fünf Jahre und sah so zu, wie es weiter ging. Schon dreimal habe ich diese Praxis ausgeführt und stehe vor dem vierten Mal in einem Jahr. Ich muss sagen, es ist immer noch schön und lebenswert. Man kennt andere ältere Menschen, Verwandte und auch einstige Freunde, und denkt sich im geheimen, ja so möchte ich einmal nicht werden. Aber wer schenkt uns die Bevorzugung des Alters, welches wir uns wünschen? *Das ist eine Gnade, und wir sollten für diese Gnade dankbar sein, um andern Menschen behilflich zu sein, denen es weniger gut geht.*

“ Es gibt immer Gelegenheit dazu, man muss nur um sich sehen. ”